



## Predigt

<b>Thema:</b>	Nicht besser als Eichhörnchen
<b>Pfarrer/in:</b>	Jürg Scheibler
<b>Predigtort:</b>	Gemeindehaus Stephanus
<b>Datum:</b>	1. Oktober 2017
<b>Bibeltext:</b>	Lukas 12, 16-21

*Jesus erzählte den Zuhörern ein Gleichnis: Das Land eines reichen Mannes hatte gut getragen. Da dachte er bei sich: Was soll ich tun? Ich habe keinen Raum, wo ich meine Ernte lagern kann. Und er sagte: Das werde ich tun: Ich werde meine Scheunen abbrechen und grössere bauen, und dort werde ich all mein Getreide und meine Vorräte lagern. Dann werde ich zu meiner Seele sagen können: Seele, du hast reichen Vorrat daliegen für viele Jahre. Ruh dich aus, iss, trink, sei fröhlich! Gott aber sagte zu ihm: Du Tor! Noch in dieser Nacht fordert man deine Seele von dir zurück. Was du aber zurückgelegt hast - wem wird es gehören? So geht es dem, der für sich Schätze sammelt und nicht reich ist vor Gott.*

Liebe Brüder und Schwestern

Eichhörnchen sind niedliche Tiere. Flink und schnell sind sie in den Bäumen unterwegs. – Und dabei leben sie nicht nur in den Tag hinein: Sie sammeln Nüsse und Tannzapfensamen und legen sich sogar einen Vorrat für den Winter an, indem sie überall in ihrem Revier Nüsse und Samen in Löchern vergraben. Da Eichhörnchen Einzelgänger sind, wissen nur sie, wo ihre Schätze vergraben sind. – Spare in der Zeit, so hast du in der Not. Nun sind Eichhörnchen leider auch ein wenig dumm. Im Winter haben sie nämlich zu einem grossen Teil vergessen, wo sie einige Monate zuvor ihre Löcher gegraben haben, und so finden sie das, was sie jetzt zum Leben bräuchten am Ende doch nicht. – Ja, so nützt natürlich der beste Vorrat nichts!

Der reiche Mann in unserem Gleichnis ist zwar kein Eichhörnchen, aber auch er will sich Vorräte anlegen, auch er ist ein Einzelgänger und auch er wird am Ende der Geschichte als „dumm“ bezeichnet. Nicht etwa dass er nicht mehr wüsste, wo sich seine Vorräte befinden – so vergesslich ist er nicht. Aber auch ihm kommen die Vorräte am Schluss nicht zu Gute – sie nützen ihm nichts. Und das ist zu dumm.

Warum nützen sie nichts? Weil sich die Vorräte unserer Geschichte nicht lagern lassen. – Wie bitte, werdet Ihr nun sagen? Getreide und Früchte lassen sich nicht lagern?! Das stimmt doch nicht! Getreide lässt sich sehr wohl in Scheunen lagern. Und wenn es zu wenig Platz hat, muss man sich halt grössere Scheunen bauen! Was soll denn daran dumm sein!? Und Früchte könnte man trocknen. Dann sind sie haltbar.

Wenn wir den Text allerdings näher anschauen, werden wir feststellen, dass es sich um ganz spezielle Früchte und um spezielles Getreide handelt. Nicht unbedingt das Gewächs, das wir

auf den Bäumen und den Feldern der Landschaften um uns herum ernten. – Anderes Getreide. Andere Früchte. Sie gedeihen in einer besonderen Erde. Sie wachsen in uns.

Wie komme ich darauf? Im ersten Vers finden wir schon den ersten Anhaltspunkt. Hier geht es um diese spezielle Erde, die Früchte trägt und die den Mann reich macht.

Wir lesen: „Die Erde eines reichen Mannes hatte guten Ertrag abgeworfen.“

Und das kann man eben auf zwei Arten interpretieren: Die Erde kann tatsächlich das reelle Land sein, das der Mann besitzt. Sie kann aber auch im übertragenen Sinn als innerer Acker verstanden werden. – Das Land in uns, der gute Boden, der Getreide und Früchte tragen kann. So verstanden zeichnet sich zuerst einmal ein positives Bild des Mannes ab. Hier wird er noch gar nicht als „dumm“ bezeichnet. Er ist reich, weil sein innerer Acker reich ist und reichlich Ernte abwirft. Und das ist gut und schön.

Diese reichliche innere Ernte bemerkt der Mann an sich selbst und darüber beginnt er sich nun Gedanken zu machen. Er geht in sich. Er tritt in einen inneren Dialog und fragt sich: Was soll ich nun tun?

Denn eines stellt er zu Recht fest: Er kann die Ernte dieser fruchtbringenden Erde nicht aufbewahren. – Und was er da zu sich selbst sagt, weist gerade noch einmal darauf hin, dass es sich um eine innere Wirklichkeit handelt, nicht um äussere Besitztümer und Äcker.

Ich übersetze wörtlich: „Was soll ich tun? Weil ich nichts habe, wo ich MEINE Früchte sammeln kann.“

Und hier ist wohl die erste zentrale Erkenntnis unseres Gleichnisses – eine Erkenntnis, die eben nur dann zentral ist, wenn wir das Gleichnis als ein Bild unseres eigenen Lebens lesen: Wir können die Früchte, die in uns wachsen und gross werden, nicht aufbewahren. Wir sind keine Kornspeicher und Fruchttrocknungsanlagen. Was in uns an Früchten und Getreide wächst, was aus dem inneren guten Boden an Gutem wächst – wir können es nicht speichern. Es ist da fürs Hier und Jetzt und Heute. In aller Hülle und Fülle. Und es wäre falsch zu denken: Ich bin mal ein bisschen gut für heute und spare mir ein bisschen „Gut“ für morgen auf. Es gilt jetzt. Es will jetzt gelebt und geerntet werden.

Und trotzdem ist der Mann in unserer Geschichte überzeugt, dass es doch irgendwie möglich sein müsse, diese inneren Früchte zu speichern. Er sinniert weiter und wir lesen: „Ich reisse mir / ich reisse für mich die Speicher ein und baue grössere“. Und weiter – wiederum wörtlich: „Dort werde ich alles Getreide und alles Gute von mir aufbewahren.“

Also gibt es diese Speicher des Guten in uns doch? Der Mann im Gleichnis schwankt hin und her. So wie wir wohl selbst manchmal hin und herschwanken und uns diese Frage stellen. Weil wir das Gute in uns so gern behalten und erhalten möchten. Dabei wissen wir einerseits genau, dass wir das nicht können. Aber es wurmt uns. Wir würden das so gern. Und wir wären sogar bereit, einiges dafür zu investieren: Altes einzureissen und Neues aufzubauen. So wie der reiche Mann im Gleichnis. Ja, es wäre doch schön, auf Vorrat gut zu sein!

Der Mann jedoch sinniert weiter. Er ist mit seinen Überlegungen noch nicht fertig. Und in seinem inneren Dialog geht er gleich noch eine Ebene tiefer in sich hinein. Das Gleichnis zeigt diese noch tiefere innere Ebene, indem der Mann nicht nur in Gedanken zu sich selbst spricht, sondern dass er jetzt in seinem Sinnieren sogar noch das Wort an sich selber richtet, sich überlegt, was er seiner Seele sagen würde – quasi ein innerer Dialog im inneren Dialog.

Und auf dieser noch tieferen Ebene erfahren wir nun etwas über die wahren Beweggründe, die den Mann dazu bringen, über das Aufbewahren des Guten nachzudenken. Was indessen jetzt an inneren Motiven zu Tage tritt, lässt einen betreten zu Boden schauen oder erstaunt ausrufen: „Wie – nur DARUM ist's ihm gegangen?!“ Aber lassen wir ihn selbst sprechen: „Ich werde zu meiner Seele sagen: ‚Seele, du hast so viel Gutes schlummernd für viele Jahre! Mach mal Pause, iss, trink, freu dich!‘ DAS will er, und nichts anderes. Es geht ihm nur um sich selbst. Um seine eigene Bequemlichkeit, um sein eigenes Wohlergehen. Zuerst das Fressen, dann die Moral? Zuerst ich, dann lange niemand mehr?“

Ist das wirklich alles? Ist dies das Wesentliche, das dem Ansinnen dieses reichen Menschen zu Grunde liegt? Ein simpler Egotrip? Ich finde dieses Gleichnis gerade darum viel spannender, wenn wir die gute Erde und die Früchte als Teil ansehen, der in uns ist: Wenn es sich um äussere Besitztümer gehandelt hätte, hätten wir vielleicht sehr schnell – allzu schnell – sagen können: Ist halt einer dieser Reichen, die nur für sich selbst schauen!

Aber dass in uns Menschen, in denen Gutes wächst und gedeiht, nicht nur lauter gute Absicht stehen muss, dass auch die Besten unter den Besten Gefahr laufen, im entscheidenden Moment mal zuerst für sich selbst zu schauen, das lässt einem das hochmütige Lächeln auf dem Gesicht erstarren.

Wie, wenn ich auch mich selbst in diesem reichen Mann erkennen müsste? Wie, wenn ich diesen inneren Dialog auf diese oder ähnliche Weise durchaus kenne? Auch wenn ich mir noch so Mühe gebe, den guten Acker und seine Früchte in mir zu pflegen?

Ich muss zugeben, dass ich mich in diesem Gleichnis schon auch ein wenig entlarvt fühle. Vielleicht blicke ich auch deshalb etwas beschämt zu Boden. Der Törichte ist nicht einfach ein dummer, reicher Bauer; der Törichte, das bin auch ich.

Das Gleichnis ist allerdings mit diesem Gedankengang nicht zu Ende: Jetzt begegne ich erst der zweiten, zentralen Erkenntnis in dieser Geschichte. Jetzt erst tritt nämlich Gott selbst auf den Plan. Und Gott spricht: Durch sein Sprechen reisst er den reichen Mann aus seinem inneren Dialog. Brück zwar und auf nicht sehr zimperliche Weise.

Aber, so meine ich doch: Nicht einfach moralisch drohend, sondern ihm den Ernst der Lage aufzeigend, das Dringliche, Drängende, auf das er in seinem Sinnieren hätte stossen können. Dass er das Gute nicht speichern kann, es hätte ihn auf den jetzigen Moment und aufs Leben jetzt hinweisen können. Auf die Wichtigkeit dessen, was jetzt geschieht, jetzt gelebt werden kann und soll. Und was verpasst ist – ein für allemal –, wenn es nicht jetzt zum Tragen kommt. Nein: Du kannst das Gute nicht für dich behalten. Du kannst deine inneren Schätze auch nicht für später einmotten. Nicht für dich und nicht für andere. Und wenn du es willst, bist du dumm wie ein Eichhörnchen.

Denn schon heute Nacht könnte dein Leben ein Ende haben! „Schon heute Nacht werden sie deine Seele zurückfordern“, heisst es im Text. SIE – komische 3. Person Plural, wer sind sie, welche die Seele nächtens holen? Ich habe keine Antwort. Aber es ist nicht Gott, der es tut. Es ist aber Gott, der den Menschen zurück holt in die Gegenwart. Es ist Gott, der dem Menschen klar macht: Es gibt nur dieses eine Leben, diesen einen Moment. Und daraus sollst du leben! Für dich alleine? Nein, sagt uns das Gleichnis am Schluss: eben nicht. Wir leben nicht für uns selbst. Wir leben nicht in uns selbst hinein. Wir sollen aus uns heraus leben. Auf Gott zu. Genau so steht es am Schluss des Gleichnisses: „auf Gott zu reich werden“.

Ja, das ist die eigentliche und wesentliche Bewegung, von der unsere Geschichte spricht. – Nicht für uns soll das Wesentliche aus uns heraus geschehen. Nicht in uns sollen wir Schätze anlegen und einmotten, sondern aus uns heraus sollen wir gehen, auf Gott zu. Und genau das wird uns erst wirklich reich beschenken, wirklich reich machen.

Reich werden, indem wir auf Gott zugehen und von ihm die Ernte empfangen, die uns wahrhaft und tief nähren wird und die uns wiederum grosszügig werden lässt unseren Nächsten gegenüber. Selbstvergessen grosszügig.

Liebe Brüder und Schwestern.

Ein letzter Gedanke: Eine Methode, um Früchte haltbar zu machen, war auch damals schon das Vergären.

Wenn Trauben vergären, können sie zu Wein werden. Und erst dieser Wein ist haltbar.

Darum geht es auch, wenn wir uns auf Gott zubewegen.

Er wird die Früchte unserer Lebenserde so verwandeln, dass sie wirklich und wahrhaft haltbar sein werden. Er wird unser vergängliches Leben verwandeln. Wir werden in ihm sein. Reich und lebendig in ihm.

Wir werden heute das Brot essen und den Kelch trinken und uns an dieses Versprechen Gottes erinnern: Er wird unser Leben verwandeln ins neue Leben. Christus ist uns darin vorausgegangen.

Wenn wir lernen, aus diesem Vertrauen heraus zu leben, dass das Neue und Wahrhafte von Gott herkommt, dann werden wir uns nicht mehr kleinlich um uns selbst kümmern müssen. Es ist für uns gesorgt. Das befreit uns aus uns selbst und führt uns zu Gott und zum Nächsten. Amen.